

Leseprobe aus:

Tareq Sydiq

Die neue Protestkultur



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2024 hanserblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

**hanserblau**

**hanserblau**



**TAREQ SYDIQ**  
**DIE NEUE  
PROTEST  
KULTUR**

Besetzen, kleben,  
streiken: Der Kampf  
um die Zukunft

hanserblau

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-446-28136-3

© 2024 hanserblau

in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Zwecke  
des Text und Data Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Erscheint als digitales Hörbuch im John Verlag/RBmedia.

Umschlaggestaltung: Anzinger und Rasp, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



**MIX**  
Papier | Fördert  
gute Walddnutzung  
**FSC® C014889**

# Inhalt

1 Intro .....	9
2 Was ist Protest? Von Revolutionen, sozialen Bewegungen und zivilem Ungehorsam .....	15
3 Was bringt ziviler Ungehorsam? Die Kopftuchproteste im Iran .....	49
4 Ungesehen ist ungeschehen. Politischer Protest in Hongkong .....	69
5 Fließende Übergänge – Soziale Bewegungen in Deutschland .....	95
6 Revolution und Konterrevolution im Sudan .....	123
7 Der (globale) Backlash. Gewalt und Repressionen gegen Protestbewegungen .....	145
8 Outro .....	169
Quellen .....	175
Dank .....	185



## Die neue Protestkultur



# I

## Intro

Ein Protest, über den ich oft nachdenke, fand 2020 statt. Damals verabredeten sich K-Pop-Fans auf Twitter, um das Internet mit Konzertaufnahmen von koreanischer Popmusik zu fluten. Das war an sich nichts Ungewöhnliches, die sogenannten Fancams waren schon lange ein zentraler Bestandteil der Fankultur. Dieses Mal sollte damit jedoch gezielt eine Website der Polizei überlastet werden, die während der Black-Lives-Matter-Proteste in den USA um Hinweise gebeten hatte und nun stattdessen so viele Aufnahmen von K-Pop-Konzerten erhielt, dass sie diese Website kurze Zeit später einstellen musste.<sup>1</sup> An diese Protestform muss ich regelmäßig denken, weil sie nur wenige Jahre davor unmöglich gewesen wäre. Videos konnte man auf Twitter erst ab 2010 hochladen, und K-Pop schaffte den Sprung aus der Nische in den Mainstream auch erst in den 2010er-Jahren. Und selbst heute versteht bei Weitem nicht jeder, mit dem ich diese Beobachtung teile, was eine »Fancam« ist oder was genau der Algorithmus und die Hashtags sind, die die Fans hier nutzten, um der Polizei ein Schnippchen zu schlagen.

Protest hat sich im Laufe der Geschichte immer wieder an die aktuellen sozialen und politischen Verhältnisse anpassen müssen. Einer der frühesten dokumentierten Streiks fand bereits vor drei Jahrtausenden statt, im 12. Jahrhundert *vor* unserer Zeitrechnung. Arbeiter, die ihre Rationen nicht rechtzeitig erhielten, legten die Arbeit nieder und marschierten zum

Wesir, dem Vertreter des Pharaos, um ihre Rechte einzufordern – mit Erfolg, sie erhielten zumindest einen Teil der Bezahlung. Wir wissen davon, weil diese Geschichte auf Papyrus überliefert ist und weil sie vergleichbare Aktionen inspirierte. Das ist umso beeindruckender, weil die Arbeiterinnen hier demokratisch handelten, bevor es so etwas wie eine Demokratie gab. Denn es sollten noch Hunderte Jahre vergehen, bis auch die ersten Parlamente erfunden wurden, vor denen sie hätten protestieren können. Athen beispielsweise führte die Demokratie 700 Jahre später ein, und damit war es möglich, auch vor gewählten Repräsentanten zu protestieren.

Seitdem haben wir immer wieder technische und soziale Neuerungen erlebt, die auch Protest beeinflussen. Dieser wandelt sich stetig, erfindet sich neu und passt sich an. Gar nicht so einfach also, das *Neue* am Protest zu identifizieren.

Es gab und gibt immer Proteste, überall dort, wo es Menschen gibt, die unzufrieden sind. Er verändert sich aber genauso, wie die Gesellschaften sich verändern. Als Arbeiter nicht mehr Steine für Pyramiden schlugen, sondern in Fabriken am Fließband arbeiteten, streikten sie auch anders. Und mit Erfindungen wie dem Buchdruck oder der Demokratie veränderte sich auch, wie zu Protesten aufgerufen und über Protest gesprochen wurde. Zuletzt war es vor allem das Internet, das den Protest veränderte.

Wie protestieren Menschen heute, weltweit? Darum geht es in diesem Buch. Das ist auch wichtig, weil Proteste überall stattfinden, unsere Wahrnehmung diesbezüglich ist aber oft lokal statt global geprägt – Proteste im Westen nehmen wir eher wahr als Proteste im sogenannten Globalen Süden, egal, wie wichtig und interessant diese sind. Da ist beispielsweise der Bauernprotest in Indien 2020, der möglicherweise der größte Protest der Menschheitsgeschichte war und an dem Mil-

tionen Menschen teilnahmen<sup>2</sup> – der aber außerhalb Indiens kaum wahrgenommen wurde. Der Occupy-Wall-Street-Protest in New York dagegen, an dem sich 2011 Zehntausende beteiligten, war auch in Deutschland medial sehr präsent. Protestiert wird auf der ganzen Welt, oft deutlich enthusiastischer, größer, kreativer als in westlichen Ländern. Und es lohnt sich, gerade dort hinzuschauen – nicht nur, weil der Blick auf diese Proteste dabei hilft, Menschen in diesen Ländern besser zu verstehen, sondern auch, weil sich von ihren Protesten das eine oder andere lernen lässt.

Ob Frankreich 2017, Hongkong 2018, Armenien 2018, Chile 2019 oder der Iran 2022: Immer wieder protestieren Menschen spontan, scheinbar überraschend und ohne große vorherige Absprache. Sie wehren sich gegen Steuererhöhungen und Polizeigewalt, treten ein für Demokratie und ein Leben in Würde. Manchmal sehen die Proteste spontaner aus, als sie es de facto sind – im Iran und in Hongkong beispielsweise gingen ihnen Protestwellen voraus, in denen die Unzufriedenheit der Bevölkerung und die Organisationsfähigkeit der Opposition immer wieder sichtbar wurden. Manchmal sind sie aber auch tatsächlich spontaner, ländlicher und informeller als früher. Zum einen, weil in Demokratien die Bindungskraft von politischen Gruppen und Verbänden nachgelassen hat, die traditionell zu Protesten aufgerufen haben und diese organisierten, zum anderen, weil in Autokratien gezielt Organisationen zerschlagen wurden, die Proteste organisieren könnten. Gleichzeitig kommen immer mehr Technologien dazu, die es möglich machen, sich dezentral zu organisieren, schnell zu kommunizieren und sich spontan zu versammeln.

Vier Beispiele in diesem Buch sollen illustrieren, welche Formen Protest annehmen kann und wie dieser organisiert wird. Mit dem Iran, Hongkong, Deutschland und dem Sudan

greife ich vier Protestwellen aus den letzten Jahren auf, in denen scheinbar spontane Proteste ausgebrochen sind – denen aber in vielen Fällen jahre-, wenn nicht jahrzehntelange Community-Arbeit voranging. Sie zeigen auf, wie Protest auch unter widrigen Bedingungen gelingen kann und welche Erfolge Protestierende erzielen konnten.

Sie zeigen aber auch, welche Herausforderungen für Protestierende bestehen und wo Proteste an die Grenzen ihrer Wirksamkeit stoßen. Wer diskriminiert wird, an den Rand der Gesellschaft gedrängt ist oder sogar aktiv verfolgt wird, protestiert anders als jemand, der gute Kontakte zu politischen Eliten unterhält und bestens vernetzt ist.

Außerdem scheitert Protest. Und das auch nicht gerade selten. Denn er eignet sich nicht immer, nicht zu jedem Thema, und ist vor allem eins: kaum berechenbar. Ob mein Protest Erfolg hat, weiß ich immer erst im Nachhinein, zu unübersichtlich ist die Lage, während er stattfindet. Und damit er wirklich Erfolg hat, sind Protestierende immer auch auf die Handlungen der »anderen« angewiesen: auf die Regierung, die Behörde, die Medien. Dort entscheidet sich, wie erfolgreich der Protest wirklich ist.

Protest kann die Politik ergänzen, ein wichtiges Korrektiv zu etablierten Institutionen darstellen oder der Sand im Getriebe der Macht sein. Er kann sie aber nicht ersetzen. Wie auf den kommenden Seiten hoffentlich deutlich wird, braucht es immer auch die Politik jenseits des Protestes, das Engagement in Verbänden, in Parteien, in Parlamenten, um wirklich etwas zu bewegen. Protest, der wirklich nur auf der Straße bleibt, ist selten erfolgreich, irgendwie müssen seine Anliegen an die Schaltstellen der Macht getragen werden. Selbst der spontanste Protest trifft letztlich auf die Rahmenbedingungen, die jahrelang davor aufgebaut wurden. Und ob er wirklich Erfolg hat,

lässt sich erst später sagen, wenn die Langzeiteffekte sichtbar werden.

Dieses Buch skizziert den Hintergrund, die Trends, die zu Demokratieprotesten in Hongkong und im Iran geführt haben, die die Revolution im Sudan ausgelöst haben und die Proteste gegen Rechtsextremismus hierzulande so groß werden ließen. Es beleuchtet die Taktiken, die Menschen verwendet haben, mal mit mehr und mal mit weniger Erfolg. Und es hilft zu verstehen, wie es weitergehen könnte mit der chinesischen und iranischen Autokratie, mit dem sudanesischen Bürgerkrieg und dem zunehmenden Rechtsextremismus in Deutschland.



## 2

### Was ist Protest? Von Revolutionen, sozialen Bewegungen und zivilem Ungehorsam

Die Gruppe, die am 17. Dezember 2010 vor dem Gouverneurs-sitz in Sidi Bousid in Tunesien demonstrierte, hatte vermutlich keine Revolution im Sinn. Der spontane Protest war eher Ausdruck ihrer Wut. Am selben Tag hatte sich Mohamed Bouazizi aus Verzweiflung selbst angezündet. Der verschuldete Straßenhändler stand vor dem Ruin, nachdem eine Kontrolleurin seine Waage konfisziert hatte und er so nicht länger sein Obst verkaufen konnte. Die Kontrolleure waren berüchtigt für ihre Korruption – denn der Straßenhandel war ebenso verbreitet wie illegal, was diese häufig nutzten, um Bestechungsgelder von den Händlerinnen zu erzwingen. Der Protest war weder der erste noch der größte im Tunesien der 2000-Jahre, breitete sich jedoch innerhalb weniger Wochen stark aus. Die Polizei reagierte mit Gewalt und stachelte so nur noch mehr Proteste an, die schnell auch die Hauptstadt Tunis erreichten, wo Gewerkschaften und die tunesische Zivilgesellschaft für Massenproteste sorgten. Auch eine Ausgangssperre und Verhaftungen konnten die Menschen nicht wieder von der Straße vertreiben. Das mündete schließlich darin, dass der Diktator Ben Ali am 14. Januar 2011 erst einen Notstand ausrief, aber die Bewegung nicht mehr aufhalten konnte und später am selben Tag das Land verließ.

Der Protest in der tunesischen Kleinstadt hatte die »Revolution der Würde« angestoßen, mit der Ben Alis 23-jährige Herrschaft innerhalb eines Monats beendet wurde. Die erfolgreichen Proteste fanden schnell Nachahmerinnen und beschäftigten 2011 die ganze Welt.<sup>1</sup> Umstürze in Ägypten, im Jemen und Libyen, der bis heute andauernde Bürgerkrieg in Syrien und zahlreiche weitere Proteste, Regierungswechsel und Reformen hielten Regierungen in der ganzen Region auf Trab. Aber auch außerhalb der Region fand die Revolution der Würde Nachahmerinnen: In China riefen Aktivistinnen zu Demokratieprotesten nach tunesischem Vorbild auf. Und während Sozialprotesten in Tel Aviv bezogen sich Plakate auf den Tahrir-Platz in Ägypten, wo die Protestierenden sich wiederum auf die Revolutionäre in Tunesien beriefen. 2011 wurde zum Protestjahr, auch unabhängig von der tunesischen Revolution: Die Bewegungen in Nordafrika hatten das Potenzial von Protesten gezeigt, wovon die Anti-Austeritätsproteste in Südeuropa, die Occupy-Bewegung in Nordamerika und die Demokratieproteste in Russland profitierten, auch wenn ihre Ziele und Taktiken ganz andere waren.

Die Protestierenden überraschten mit ihrem Erfolg nicht nur sich selbst. Proteste gegen die Autokratien in Nordafrika und Westasien waren zwar gut erforscht, aber die wenigsten erwarteten damals eine so breite politische Bewegung. Viele erforschten vor allem die vermeintliche Stabilität arabischer Autokratien. Innerhalb kurzer Zeit entstanden nun neue Forschungsfelder zu Protest- und revolutionären Bewegungen in der Region. Auch mein Politikwissenschaftsstudium in München veränderte sich kurzfristig: Die Anzahl der Seminare zu politischen Bewegungen in Nordafrika und Westasien vervielfachte sich, wir diskutierten, schrieben Hausarbeiten dazu und beobachteten gebannt die Entwicklung. Was davor noch weit

weg war, schien plötzlich ganz nah. Kairo und Tunis wurden uns in München sehr greifbar. Zahlreiche meiner damaligen Kommilitoninnen beschäftigen sich bis heute mit dem Thema.

Diese Nähe wich Empörung, je mehr wir uns mit der Region beschäftigten. Denn damals wie heute wird in Europa dieser und anderen Regionen der Welt herablassend unterstellt, unpolitisch zu sein. Das ließ sich damals besonders schnell widerlegen, und trotzdem kehrt diese Ignoranz regelmäßig zurück. Sie rührt häufig von Unwissen über Jahrzehnte politischer Mobilisierung her. Dass viele Länder von außen betrachtet ruhig wirken, wird so ausgelegt, dass die Bevölkerung sich mit den Machthabern abgefunden und arrangiert habe – ohne auf die Widerstandsgeschichten zu blicken, die es nicht in die Schlagzeilen geschafft haben.

Umso größer fällt die Überraschung aus, wenn dieser Unmut dann doch sichtbar wird und Regime stürzt. Dabei sind unerwartete Revolutionen gar nicht mal so selten. Der Soziologe Charles Kurzman schrieb 2004 beispielsweise von der »undenkbaren Revolution im Iran«<sup>2</sup>, die Protestierende genauso überraschte wie den Staat. Dafür gibt es viele Gründe: Es ist schwer, Revolutionen vorherzusehen. Ihre Dynamiken können häufig erst im Nachhinein wirklich eingeordnet werden. Manchmal wollen Protestierende auch gar nicht so viel darüber nachdenken, was sie gerade tun. Denn sonst fiel womöglich auf, dass es in vielen Fällen eigentlich keinen besonders guten Grund gibt, warum der aktuelle Protest etwas bewirken sollte. Warum sollte er dieses Mal erfolgreicher sein als beim letzten Versuch? In Tunesien wurde erst zwei Jahre vor der Revolution der Aufstand in Gafsa vom Regime brutal niedergeschlagen. Weil in den neu eröffneten Minen nur Anhänger des Regimes mit Arbeit versorgt wurden, protestierten Jugendliche, Arbeitslose und Gewerkschafterinnen monatelang, nahmen an

Hungerstreiks und Sit-ins teil und blockierten wichtige Straßen. Der Staat reagierte brutal, mit Massenverhaftungen und Schüssen in Menschenmassen. Und zermürbte so die Protestierenden, bis diese schließlich nachgaben.<sup>3</sup> 2011 gab es zunächst keine Anzeichen, dass das Regime dieses Mal anders vorgehen würde. Dass es dieses Mal anders sein würde, wussten die Protestierenden erst nach der Revolution.

Auch in Demokratien haben Protestierende erst einmal wenig Anlass zu glauben, dass ihr Protest mehr sein wird als Selbstzweck. Ein politischer Protest besteht in der Regel aus einer Menschenansammlung, die weitgehend friedlich ein Anliegen formuliert und lautstark verkündet. Ein gutes Beispiel hierfür aus den letzten Jahren sind die hupenden Bauern, die Anfang 2024 nachts durch Berlin fuhren. Da gab es keine Ansammlung, Kundgebung oder Parolen, der Unmut wurde aber hörbar – was für einen Protest im Grunde ausreicht. Wenn das Ziel ist, laut zu sein, könnten die Beteiligten im Anschluss zufrieden nach Hause gehen. Wieso aber sollte der Protest eine langfristige politische Veränderung oder einen konkreten politischen Prozess anstoßen? Laut sein allein führt schließlich nicht dazu, gehört zu werden – und gehört zu werden erst recht nicht dazu, auch erhört zu werden. Aus der Kommunikation, dass die Beteiligten mit etwas unzufrieden sind, entsteht nicht unmittelbar eine politische Veränderung, dafür müssen erst politische Akteurinnen überzeugt werden. Wenn der Protest mehr sein soll als Selbstzweck, geht es also auch um den Adressaten und darum, wie dieser auf den Protest reagiert.

Und dieser Adressat muss erst einmal gute Gründe haben, überhaupt zu reagieren. Solchen Menschenansammlungen steht in der Regel ein Monopolist politischer Prozesse gegenüber, der in den meisten heutigen Gesellschaften weite Teile der Politik bestimmt: der Staat. Und während die Menschen-

ansammlung flüchtig ist (Wer kennt überhaupt jemanden hier? Wer muss bald heim, um Essen zu kochen, zu putzen, zu arbeiten? Wem wird bald kalt?), ist der Staat beharrlich. Um ihn aufzulösen, bedarf es großer Anstrengungen, selbst Revolutionen und Weltkriege überlebt er regelmäßig. Damit der Staat tatsächlich den Kurs wechselt, müssen zahlreiche Stellen gleichzeitig angeschoben werden. Selbst gewählte Regierungen können dieses behäbige Schiff nur sehr langsam neu ausrichten. Warum also sollte eine Gruppe, die in ihrem Protest zeitlich und räumlich begrenzt ist, Institutionen des Staates, die durch beinahe unbegrenzte Ressourcen und Zeit charakterisiert sind, beeindrucken?